Im Wohnzimmer spricht's sich leichter als in der Amtsstube

Die Zwillinge Thomas und Torsten und ihre Mutter freuen sich, wenn der Psychologe Hardmuth Groß kommt. Mit seiner Hilfe wurden die Eltern geduldiger und die Kinder ruhiger

stimmt. Aber heute habe ich aufgeräumt, und morgen werde ich es wieder tun." Die Mutter fügt hinzu, daß sie Markus wegen der Unordnung 50 Pfennig vom Taschengeld abgezogen und dann wieder gutgeschrieben habe, weil er am Vormittag fleißig gewesen sei.

Am Ende sind sich alle einig: Daniel wird in den nächsten Tagen Lonni ausführen und den Mülleimer ausleeren, zwei Aufgaben, für die in dieser Woche eigentlich Markus an der Reihe wäre. Dafür deckt Markus, der wegen seiner Mandelentzündung im Haus bleiben soll, den Tisch und räumt das gemeinsame Zimmer auf.

So ruhig und vernünftig wird in der Familie F. miteinander gesprochen, seit an zwei Nachmittagen in der Woche eine Psychologin mit am Tisch sitzt. Vor anderthalb Jahren, als die 36jährige Ulla Beckerhoff zum erstenmal die Vier-Zimmer-Wohnung betrat, war die Atmosphäre gereizt und spannungsgeladen. Sie traf eine überlastete und verzweifelte Mutter an. Die 40jährige Veronika F., die als Pflegerin Schichtdienst in einem Altersheim macht, hatte Angst um ihren Sohn Markus.

Der 13jährige lutschte noch wie ein Baby am Daumen. Dann wieder schlug er um sich und quälte schwächere Mitschüler. Er konnte nur lesen und schreiben wie ein Erstkläßler. Zu Hause verkroch er sich und reagierte trotzig, wenn er mithelfen sollte. Ein schwer gestörtes Kind, das ständig seine Mutter provozierte und bei klirrender Kälte im Unterhemd aus dem Haus lief. Markus wurde zum schwarzen Schaf in einer Familie, die unter extremen Belastungen lebt.

Veronika F. war 30 Jahre alt und Mutter von sieben Kindern, als sie beschloß, sich lieber mit ihren fünf Söhnen und zwei Töchtern allein durchzuschlagen, als sich noch länger von dem gewalttätigen Ehemann tyrannisieren zu lassen.

Als Markus nach der Trennung immer auffälligere Störungen zeigte, hatte sie einfach nicht die Zeit und die Kraft, sich so intensiv um ihn zu kümmern, wie es nötig gewesen wäre. Jeden Morgen muß sie um vier Uhr aus dem Bett, damit alle in dieser Großfamilie satt werden, anständig gekleidet sind und es in der Vier-Zimmer-Wohnung auch noch gemütlich haben: „Ich stand immer alleine da. Ich hatte niemanden zum Aussprechen."

Eine so große Familie funktioniert nur, wenn jeder im Haushalt mit anpackt. Dabei kam es immer wieder zu Reibereien, für die vor allem der „Störenfried" Markus verantwortlich gemacht wurde. Die Mutter sah, daß ihr Sohn unglücklich war und sie ihm nicht helfen konnte. Von einem Arzt, den sie um Rat fragte, wurde sie an eine Erziehungsberatungsstelle verwiesen. Dort schickte man sie nach langem Warten und einem kurzen Gespräch mit Markus zu einem Nervenarzt weiter. Der hörte sich die Lebensgeschichte der Mutter an und verschrieb dem Jungen ein starkes Beruhigungsmittel.

Veronika F. wollte die Wirkung erst einmal selber testen und erschrak: „Ich war wie betrunken." Sie verzichtete darauf, ihrem 13jährigen Sohn diese Seelendroge zu verabreichen.

Die Klagen über Markus häuften sich auch in der Schule. Eines Tages erklärte der Leiter des Schulhorts der Mutter, Markus sei so „auffällig", daß er in einem Heim für verhaltensgestörte Kinder untergebracht werden müsse, wenn er sich nicht bald wesentlich ändern würde. Er empfahl ihr, sich mit der neugegründeten „Familientherapie" in Verbindung zu setzen. Es war im Juni 1981, als Ulla Beckerhoff im Wohnzimmer der Familie F. mit der Mutter und allen Kindern etwas begann, das in der bundesdeutschen Kinder- und Jugendpsychiatrie neu und ungewöhnlich ist.

Vor Ort gehen und die Konflikte dort zu klären versuchen, wo sie entstanden sind, das ist der Sinn einer Familientherapie, wie sie von den fünf Mitarbeitern der „Bremer Arbeitsgemeinschaft Familientherapie e. V." seit April vergangenen Jahres praktiziert wird. Die Psychologen Ulla Beckerhoff, Dr. Gunter Herzog, Hardmuth Groß, Ottmar Stöhr und die Sozialpädagogin Petra Schmitz setzen bei sozial schwachen Familien mit behinderten und verhaltensgestörten Kindern dort an, wo Hilfe bisher gefehlt hat: Statt seelisch kranke Kinder über Monate oder sogar Jahre in Heime und psychiatrische Kliniken abzuschieben, sollen Eltern und Kinder zu Hause „behandelt" werden. Die Initiative, die organisatorisch zur Deutschen Gesellschaft für soziale Psychiatrie gehört, wurde bis zum Frühjahr 1982 als Modellprojekt von der Aktion Sorgenkind finanziell unterstützt.

Die Angebote staatlicher und kirchlicher Stellen scheitern oft an der Wirklichkeit der betroffenen Familien. Wie soll eine berufstätige Mutter mit mehreren Kindern während der Arbeitszeit eine Erziehungsberatungsstelle aufsuchen? Allein solche organisatorischen Probleme sind für viele Familien unüberwindliche Hindernisse. Sie bleiben allein mit ihren Nöten. Schließlich ist eine Heimeinweisung oft die einzige Lösung. Die Bremer Familientherapeuten hingegen, die nicht in einem Amtszimmer auf ihre Klienten warten, richten sich mit ihrem Besuch nach dem Tagesablauf der betreuten Familien.

Das Wichtigste aber ist, daß es Eltern und Kindern viel leichter fällt, daheim in ihrer vertrauten Umgebung über ihre intimen Konflikte zu sprechen. Außerdem kann der Therapeut die ganze Familie miteinbeziehen und viel genauer und schneller erfassen, welches Gewicht die vorgebrachten Klagen haben. Es ist ein Unterschied, ob die Mutter dem Psychologen in der Beratungsstelle schildert, wie „unordentlich" ihr Kind ist, oder ob er das Durcheinander im Kinderzimmer selbst einschätzt. Da erlebt er oftmals, daß die Eltern eine übertriebene Vorstellung von Ordnung haben.

Markus ist heute nicht mehr der Sündenbock der Familie. In den Gesprächen mit der Psychologin wurde der Mutter und